Zeitschrift: Zürcher Illustrierte

Band: 8 (1932)

Heft: 24

Artikel: Die Heilige aus den Zelten [Fortsetzung]

Autor: Fuchs-Talab, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-756365

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 28.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Heilige aus den Zelten OTTO FUCHS=TALAB

Neueintretende Abonnenten erhalten den bisher erschie-

Teil des Romans auf Wunsch gratis nachgeliefert.

Bisheriger Inhalt: Das Beduhenkind Amfla verläßt seinen Stamm, um sich sein Lieblingspferd zurdekzüholen, welches an vorüberziehende Hündler verkauft worden ist. Es erreicht die Hündler-Karawane; da sich das Kind allein nicht zu seinen Leuten zurücklinden konnte, die inzwischen durch einen Sändsturm zum Aufbruch gezwungen worden sind, wird Amfla mit nach Cairo genommen und dort der Obhut eines Schiffsanfsehers anvertraut, der sie der nächsten der Wiste zustrebenden Karawane nitgeben soll. Bei dem tagelangen Warten leidet das Kind bald Hunger; eine mittleidige Straßenhänderin nimmt sie bet sieh auf um gewährt ihr einige Monate lang Obdach. In einer Nacht aber wird sie bewußlich, bintend und geknebelt vor dem Hause des deutschen Nervenarztes Giesekind gefunden, — sie ist einem Lustwichen Nervenarztes Giesekind gefunden, — sie ist einem Lustwichen Nervenarztes Giesekind gefunden werden den deutschen Spital bringen, wo sie in wenigen Wochen genest. Durch Vermittlung Giesekinds kommt dür Wissenach Deutschland zu einer befreundeten Familie und genießt eine europäische Erziehung, die in wenigen altwein das Beduinen-Kind vollständig verändert. Dreizehnightig wird sie von ihrer Adoptivnutter nach Kaire zurückgebneth, wo sie in einem deutschen Internat erzogen werden soll. Bei einem Schulausing in die Wüste wird Brigitta, thre beste Freuurdin, die Tochter des Wohltäters, von einer Giftschlange gestochen. Es gelingt Amila, die aus ihrer Kindheit her mit der Belandlung von Schlangenlissen vertraut ist, Brigittas Leben zu retten. Durch diese Tat und durch ihr großen Fähilgkeiten hebt sieh hire Stellung in der deutschen Schula immer mehr. Brigitas Bruder ihre Stellung in der deutschen Schula immer mehr. Brigitas Bruder in den deutschen Schula immer mehr. Brigitas Bruder in der deutschen Schula immer mehr. Brigitas Bruder i

n ungelenkem Arabisch fuhr er fort: «Dr. Volkmar und ich — mein Name ist Dr. Sartorius — unternehmen im Auftrag der deutschen Archäologischen Gesellschaft eine Expedition nach den Natromeen. Am nördlichen Rand ihrer Grabensenke sollen sich nach dem arabischen Historiker um 900 v. Chr., Hamdany, damals schon verfallene Reste einer unbekannten Bauart befinden, die er einem mesopotamischen Volksstamm zuschreibt.»

In die ihm geläufigere Muttersprache übergehend,

fuhr er fort:

«Nu aber sagen Sie, Landsmann, wie kommen Sie als Universitätshörer in diese Uniform eines Schiffsjungen? Eine Vergnügungsreise ist so etwas nicht.»

«Nee», lachte der Schiffsjunge, «aber schlimm ist es nicht. Kapitän und Mannschaften sind sehr nett

zu mir. Und ein paar Wochen in reiner Seeluft sind ein Ausspannen von geistiger Arbeit.» «Sehen Sie», sagte der ältere der Herren, sich an den jüngeren wendend, «die heutige Jugend ist doch viel rationeller, als wir es waren. Uns wäre eine so billige und gesundheitsfördernde Ferienreise niemals in den Sinn gekommen. Und dabei sieht man mass in den gekommen. Om dater sich hab in jungen Jahren ein Stück der schönen Welt. Also Sie sind Sanitolog, Herr...» «Klaus ist mein Name. Nein, Herr Doktor, ich bin

Chemiker.»

«Aha, der alte Herr ist, wie es scheint, praktisch «Er wünscht es und ich füge mich», meinte Klaus,

«wenn mir auch ein anderer Beruf lieber wäre.»
«Sehr vernünftig. Ich glaube, wir haben das gleiche Reiseziel, Alexandrien. Wenn Sie uns für den Rest der Reise in Ihren freien Stunden hie und da ein Praktikum in Vulgärarabisch geben wollten, wären wir Ihnen dankbar. Der Kapitän wird wohl nichts dagegen haben. Uebrigens, ich werde mit ihm

«Bitte!» Der Schiffsjunge Klaus schlug, verges send, daß er unbeschuht war, die nackten Fersen zusammen, sein Kopf ruckte abwärts und aufwärts;

dann ging er an seine unterbrochene Arbeit. Bei der Mittagstafel brachte Dr. Volkmar die Sprache auf den Schiffsjungen Klaus. Der Kapitän

«Netter Junge», sagte er, «gute Familie. Nie verdrossen bei der Arbeit. Die Matrosen mögen ihn gern, weil er einen derben Seemannscherz nicht übelnimmt und auf seine eigenen Kosten mitlacht. Er vertreibt ihnen die Zeit, deklamiert Volkstümliches und erzählt ihnen von den Fortschritten der

Nach einer kurzen Pause, in der sein Gesicht den Ausdruck des Mißmutes annahm, fügte er halblaut «Ich wollt', mein Fritz wär' aus dem Holz Der ,studiert' in Heidelberg, trinkt, paukt und macht

junge Klaus allabendlich zusammen. Vokabeln, De-klination, Affixe, Suffixe, das Zungen-R, die ge-hauchten und gekeuchten Kehllaute des Arabischen tummelten sich hinter der Deckkabine unter dem besternten Himmel des Südens stundenlang herum, den Lernbeflissenen die Gurgeln trocken wurden und ein Trunk bayrischen Bieres die Schäden wie-

Bewegung, Lebhaftigkeit, Heiterkeit gaben dem Hause des Geheimrates einen beschwingten Rhythmus, seitdem Klaus wieder heimgekehrt war. Schon seine mit trockenem Humor vorgebrachten Reise-erlebnisse als Schiffsjunge erweckte die Lachgeister in dem sonst ernsten Gesicht des Geheimrates, der schließlich fragte:

«Was hat dich veranlaßt, dich als Schiffsjunge an-

«Ad 1, Kapitalaufspeicherung, ad 2, den Beweis von Lebenstüchtigkeit, den ich mir geben wollte, und ad 3, Lust am Abenteuer.»

«Kapitalaufspeicherung?» fragt der Geheimrat verwundert.

«Ja, ich bin Besitzer von sechshundert Reichsmark, dreihundert, die du mir angewiesen hast, und dreihundert von Onkel Fritz. Ich habe mir die Reise billiger beschafft. Das ersparte Geld will ich zu einer kleinen Wüstentour verwenden.»

«Die Wüste scheint noch immer deine große Liebe zu sein», bemerkte der Geheimrat.

«Größer schon, als die zu den Fabriken des On-

Bei aller Artigkeit seiner offenen, ritterlichen Natur stand Klaus mit den zwei Mädchen auf dem Neckstandpunkt und flickte ihnen reichlich am Zeuge wegen ihres Studiums der lateinischen und griechischen Sprache. Von Brigitta behauptete er, sie wollte die Unsicherheit der biologischen Theoreme noch unsicherer machen und Amila empfahl er wärmstens das Studium der Chemie, von der er aus Erfahrung sagen konnte, daß das uralte Problem des Goldmachens noch nicht gelöst sei und vielleicht

Und Heroenkult! Die schwärmerisch veranlagte Brigitta war immer auf dem Auslug nach einem Helden, dem sich ihr Bewunderungsdrang zuwenden konnte. Zuerst waren es die Helden, die aus den Geschichtsstunden aufstiegen, Perser, Griechen. Römer, dann wurden sie allmählich von jenen der Wirklichkeit verdrängt und nahmen die Gestalten von englischen Offizieren der Besatzungsarmee an, wenn sie schlank und wohlgebildet in der weißen Tropenuniform an der Spitze der militärischen Abteilungen schritten oder ritten. Mit leicht vermummtem Spott und zuweilen auch mit Ubertreibung ihrer Vorzüge trachtete Klaus seiner Schwester eine natürlichere Beurteilung der Helden in englischer Uniform beizubringen und erzielte damit seine Wirkung bei — Amila. Diese lächelte verstohlen, wenn auf seine Art Pädagogik betrieb, als wollte sie

sagen . . . Sie sagte es auch eines Tages, als sie Klaus ein Bändehen Gedichte von Rilke zurückstellte, das er ihr geliehen hatte. Brigitta war von Frau Scharnagel just ins Haus gerufen worden.

«Gefallen sie dir?» fragte Klaus, nach dem Bänd-

chen langend.

Amila zog es zurück. «Nicht alle. Die se gefällt mir!» sagte sie, schlug das Buch auf und wies ein zwischen den Blättern gebettetes Lichtbild eines jungen Mädchens vor. «Du hast keinen schlechten zwischen den Biattern gebettetes Lichtbild eines jungen Mädchens vor. «Du hast keinen schlechten Geschmack... Else Müller... Und darunter ein Vergißmeinnicht. Wie sinnig!» Klaus errötete, lachte und das Bild rasch an sich nehmend, sagte er: «Harmloser Flirt... Sportgenossin!»

«Und Brigitta gönnst du nicht einmal den harmlosen Sport, für einen Helden in Tropenuniform zu

«Quod licet jovi . . . «Pfui, du bist ungalant!»

«Warum zerschmilzest nicht auch du in Wonnen, wenn du einen Tropenhelm siehst?»

Sie zuckte die Achseln und erwiderte nach einer Weile der Ueberlegung: «Glaubst du nicht, daß man in der Wüste lernt, alles nüchterner zu beobachten, Menschen, Tiere, Landschaft? Und dann die Lyrik der Wüste! Du kennst sie ja. Findest du darin auch nur einen Ton, der nach Heines Buch der Lieder klingt? Ein Beduinenmädchen möchte so große

Augen machen, wenn der Verehrer ihr Derartiges vordeklamieren würde. Was meinst du?> Klaus lachte. «Da bin ich nicht kompetent. Ich kenne kein Beduinenmädehen außer dir, und du bist schon auf Abwege geraten. Aber vielleicht bietet sich mir irgendeinmal die Gelegenheit dazu, in große Augen eines Beduinenmädchens zu

Das Problem «Kulturüberpflanzung», wie es Vater und Sohn in ihren Gesprächen über Amila nannbeschäftigte Klaus immer wieder, wenn sie Besuch bei Brigitta machen durfte

such bei Brigitta machen durfte.

«Sag mal, Amila», fragte er einmal ganz aus dem
eben geführten belanglosen Gespräch springend,
«hast du keine Sehnsucht nach den Zelten?»

Amila sah ihn voll an, senkte den Blick, verneinte
mit einer zaghaften Kopfbewegung und sagte, nach
Ausdruck ringend: «Jetzt nicht mehr ... früher, ja.
... Vielleicht bin ich feige geworden... Das Leben
in Deutschland und hier, jeder Tag vollgepfropft
mit Neuem ... und dort ... Ja die Wüste, zu der treibt es mich manchmal, aber hier ist sie so anders, so unscheinbar... Dort die hohen, zerklüfteten so unscheinbar... Dort die hohen, zerklüfteten Berge, die in der Abendsonne wie riesige farbige

Edelsteine leuchten, die Dünen, die Hammadah, diese flachen endlosen Weiten... und Nehara, die mein war, und der Rabe Dachnur, der mein war...» Ihr Blick verlor sich in die Weite.

«Und dein Großvater?»

Eine Unruhe bemächtigte sich ihrer: «Der Gute, das quält mich manchmal... er hat nur mich ge-habt... aber er hat Nehara verkauft, und damals habe ich geglaubt, ich kann ohne Nehara nicht leben ... aber ich weiß, ich werde ihn noch sehen, dann will ich ihn um Verzeihung bitten.»

Man saß bei Geheimrats nach dem Abendbrot noch bei Tisch in anregendem Gedankenaustausch. Der Fernsprecher rief. Klaus nahm die Hörmuschel. «Was sagen Sie?... fort und noch nicht...», er blickte nach der Uhr, «halbzehn und noch nicht... Haben Sie die Polizei verständigt?»

Der Geheimrat und Brigitta horchten auf, hoben sich vom Tische und traten zu Klaus, mit Un-geduld das Weglegen der Hörmuschel erwartend. «Was ist los?» fragte der Geheimrat.

«Amila hat mit einer Kollegin Krach gehabt und ist auf und davon, nachmittags wie es scheint noch nicht zurück, halbzehn vorbei.»

«Wenn sie sich nur nichts angetan hat», klagte Brigitta mit Tränen in den Augen.

«Quatsch... Wenn du erlaubst, Papa, reite ich rasch zu Fräulein von Eichwald hören, was los

Im Gartenpavillon des Institutes hatte an jenem Nachmittage die internen Zöglinge der Klasse las das beklagenswerte Schicksal getroffen, Kleider für die Negerkinder in der Uganda-Mission zu nä-hen. Sie murrten in Abwesenheit der Lehrerin über diese «geistlose» Beschäftigung bei der herrschenden Hitze und traten für die Freiheit der Uganda-Neger ein, so nackt zu gehen, als sie wollten und als das Klima ihnen rätlich erscheinen ließ.

Amila, die an einem langen Seitentisch Stoffe zuschnitt, hörte wie aus der Ferne diese nur in Va-rianten sich ergehende, sich immer gleichbleibende Auflehnung der Kameradinnen und ging ihren eige-nen Gedanken nach. Erst als sie das Wort «Beduinen» einige Male vernahm, wurde sie aufmerksam. «Wenn diese Sachen wenigstens in die Hände der Neger kommen möchten», sagte in zugespitztem Ton

mel fällt und seine Last nicht weiterbefördert wer-den kann, bleibt sie unberührt liegen, bis sie der Eigentümer holt; und wenn es auch ein Jahr

Aspasia lachte höhnisch und sagte:

«Sie stellen sogar Wachen auf, damit das Strand-gut ihnen nicht verloren geht. Davon weiß mein Papa Geschichten zu erzählen! Da waren die Raub-ritter des Mittelalters noch Gentlemen gegen

Die schöne Aspasia, die ihrer Klassenkameradin Amila wegen des unlauteren Wettbewerbes um Amnia wegen des unhauteren wettoewerbes un bessere Noten in der Historie nicht hold war, schien die Absicht zu haben, das Thema mit einer deutlichen Beziehung auf Amila, das Kind aus den Beduinenzelten, fortzuspinnen. «Wenn Ibrahim Paschalänger gelebt hätte, wären diese Diebe ausgerottet worden und mein Vater würde nicht immer wieder Geld weißeren.» Geld verlieren.»

Amila konnte die Absicht Aspasias, ihr wehe zu tun, nicht verkennen. Sie wollte sich beherrschen . . . aber das jagende junge Blut schoß ihr zu Kopf, und mit flammendem Gesichte stürzte sie auf das Mäd-

«Du lügst, Griechin, oder du sprichst Lügen nach, die mein Volk verleumden. Hüte dich, sonst...» Sie erhob die mit der Schere bewaffnete Faust,

chreiend flüchteten sich die jungen Damen aus dem Pavillon... leer war es plötzlich um sie und diese Pavillon . Leere und Stille fielen wie ein Weckruf in ihr aufgerütteltes Empfinden. Sie ließ die Schere fallen, preßte ihre Schläfen mit den Handflächen und setzte sich auf einen der verlassenen Plätze. Dann schnellte sie auf, achtete nicht auf die vor ihr flüchtenden Kameradinnen, schritt nach ihrem Zimmer und nach einigem Verweilen darin verließ sie das Haus über die Dienerschaftstreppe. Sie war ohne Hut und Schirm und trug unter dem Arm ein Päck-chen in Papier gehüllt. Der nubische Boab (Tür-hüter) blickte ihr verwundert nach. Mechanisch schritt sie in den Spätnachmittag hinein, die Augen zu Boden gesenkt, ganz von innerem Schauen er-füllt. Sie sah ihre Heimat unter dem Wüstenhimmel. die sie treu- und reulos verlassen hatte. Als Kind, als die sie treu- und reins verlassen lade. Als Alm, als trotziges Kind freilich. Aber hatte sie seither, durch-tränkt mit allen Elementen des Wissens, irgendwo Wurzel geschlagen? Heimweh überfiel sie, sie wünschte sich Flügel, um zu dem Hügel Marhaba fliegen, die welken Hände des Großvaters küssen zu

«Voyons, le joli mannequin! Pas mal, eh?» «Ah oui, très appétissant!»

Zwei flanierende Stutzer, die vor ihr Front machten, gaben durch diese für Amila bestimmte Apostrophe ihre Absicht einer «ehrbaren» Annäherung kund, sie rissen sie aber nur aus den Gedanken, denen sie nachhing. Die Zivilisation hatte sie an-gerufen, die Wüste verschwand aus ihrem Vorstel-lungskreise. Ihr lebhaft ausgeprägtes Mienenspiel ließ die beiden Asphalttreter keinen Augenblick im Zweifel, welche Einschätzung ihnen zuteil wurde, sie schlenderten achselzuckend weiter. Amila strebte zu dem Esbekiehgarten, dort wollte sie in der Menge unbeachtet bleiben. Der große bevölkerte Rundplatz, in dessen Kiosk die Militärkapelle aufspielte, war ihr Ziel. Auf einem der zahlreichen Stühle nahm sie Platz. Eingeborene und Fremde, verschleierte und unverschleierte Frauen, Männer des Landes und Zugewanderte, eine Musterkarte der Bevölkerung saß dort, handhabte die Fächer und harrte bei der geräuschvollen Blechmusik dem Sonnenuntergang entgegen, der Abkühlung bringen sollte. So sah sie Stunde um Stunde, die Nacht war jäh ge-kommen. Ihre Gedanken wanderten. Hatte sie gekommen. Ihre Gedanken wanderten. Hatte sie geschlafen? Die Musik hatte aufgehört. Der Platz war leer. Warum saß sie vereinsamt da? Nein, sie konnte und wollte nicht, daß dort in dem Hause Gericht über sie gehalten wurde, solange die Erregung sie durchflutete. Sich selbst wollte sie Rechenschaft geben und dann erst vor die Griechin hintreten und sich des Jähzornes schuldig bekennen. Sie blickte um sich. Auf den Gartenwegen sah sie Gruppen im Plaudern den Ausgängen zustreben. Sie erhob sich, öffnete das Päckchen: mit einigen raschen Griffen öffnete das Päckehen; mit einigen raschen Griffen band sie den Curko (langer schwarzer Gesichtsband sie den Curko (tanger schwarzer Gestate-schleier) um und hüllte sich in die Habarah (Ueber-wurf aus schwarzer Seide), die den ganzen Körper verdeckte; in wenigen Minuten war die äußere Um-wandlung zur eingeborenen Stadtfrau vollzogen. Sie



SCHLOSS BISCHOFSZELL

Vor einigen Tagen ist das schöne Schloß von Bischofszell seiner neuen Bestimmung übergeben worden. In den restaurierten Räu-men des uralten Baues sind jetzt die Stadtbibliothek, ein Museum, Bureaux und Lagerräume der städtischen Werke und zwei Woh-nungen untergebracht

hatte nicht mehr zu fürchten, erkannt zu werden Der Gartenwächter machte die Runde; an Amila vorübergehend, sagte er: «Der Mueddin wird gleich zum Nachtgebet rufen. Anständige Frauen hören ihn lieber im Harim» (Frauengemach). Sie verstand und verließ den Garten; sie suchte ein Plätzenschaften und Verließ den Garten; sie suchte ein Plätzenschaften. chen, wo sie den neuen Tag erwarten konnte. Im europäischen Viertei, in dem der Garten lag, würde sie es nicht finden, so lenkte sie ihre Schritte in die Muskistraße, dem Koptenviertel zu. In eine der Muskistraße, dem Kopienvierier zu. In eine der spärlich beleuchteten engen Gassen des alten, zur Nachtzeit unbelebten Viertels einbiegend, lugte sie nach einem Versteck aus, nach einer vertieften Nische im Tore, einem Vorbau, einer verlassenen Verkaufsbude. In die hier herrschende Nachtstille ertönte der Gesang eines englischen Gassenhauers. Die Sänger, zwei Matrosen, bogen torkelnd um die Ecke, schwiegen überrascht stille, als sie sich einem einsamen weiblichen Wesen gegenübersahen und der eine sagte schluckend:

«Hallo, a veiled beauty!»

Amila spürte den brandygetränkten Atem der beiden Seeleute, als sie ihr den Weg versperrten. Mit dreister Hand griff einer nach dem Schleier und ehe dreister Hand griff einer hach dem benötet des Amila verhindern konnte, hob er ihn hoch und blickte in ihr Gesicht. Empört über diese, dem Landesbrauch zuwiderlaufende Handlung, stieß sie ihn in ihrer Entrüstung zurück, daß er taumelte und hinsiel. In beflügelter Hast schoß sie von dannen, hinfiel. In beflügelter Hast schoß sie von dannen, vorbei an dem zweiten der von Brandygenuß auf galante Abenteuer erpichten Matrosen, der auf den Ruf des gefällten Kameraden: «Stop her Bill, she's young» (halte sie auf, sie ist jung) ihre Verfolgung aufnahm. In den engen, von spärlichem Lampenlicht beleuchteten Gassen stürmte sie dahin, daß ihr schwarzseidener Ueberwurf wie ein dunkler Flügel schwarzseidener Geberwurf wie ein dinkier Füger in der Luft flatterte. Ihr vorauseilender Blick suchte einen Schlupfwinkel. Sie hörte den eiligen Lauf-schritt des Verfolgers näherkommen, nun bog sie um eine Ecke, in der Ferne lag ein Lichtschein über dem Gassengrund; aus einem offenen Tor fiel er . . . Gesang vernahm sie, wie ein Kirchenlied, und bald stand sie vor dem Eingang einer zwischen alten Häusern eingebauten Kirche. Sie mäßigte ihre Eile und ruhigen Schrittes, aber mit klopfenden Pulsen ordnete sie ihre Kleider und schlüpfte erleichtert in das schützende Gotteshaus. Ein festlicher Nachtgottesdienst wurde in der uralten Basilika abgehalten. ten. Amilas Blicke irrten flüchtig über die durch das Mittelschiff getrennten, in Andacht versunkenen Kopten und Koptinnen, dann mischte sie sich unter ihre Geschlechtsgenossinnen, die gleich ihr schwar-zen Ueberwurf und Gesichtsschleier trugen. Sie sah in der dämmerigen Beleuchtung flackernder Wachs-kerzen altersgebräunte Heiligenbilder auf mattem Goldgrund an den Wänden schimmern, in den Nischen Statuen von Heiligen im Stil verflossener Jahrhunderte stehen. Und dort im Zwielicht, das über dem Altar herrschte — der Priester stand auf der obersten Stufe und sprach zu der Gemeinde in einer Amila unverständlichen Sprache — erschaute einer Amna imverstammen Spirace — eisendue sie das Holzkreuz, an dem der Heiland hing, und ein Schauer durchzuckte sie. Sie wandte den Blick ab, aber wieder mußte sie es betrachten, widerstreab, aber Wieder influte es es bertatten, widerstebend, abwehrend... Dem koptischen Künstler, der es in grauer Vorzeit geschaffen hatte, schwebten wahrscheinlich die körperlichen Qualen vor, die sein Auge mit Entsetzen an Männern seines eigenen Volkes zur Zeit des mosleminischen Bekehrungsterrors wahrgenommen haben mochte. Mit den stärksten Ausdrucksmitteln einer noch rohen Kunst hatte er Form und Farbe vereinigt, um körperliche Marter darzustellen. Das schmerzverzerrte Gesicht unter darzustellen. Das schmerzverzerte Gesicht unter der Dornenkrone, überströmt von Blut, die krampfgeschwellten, von blauen Adern durchzogenen Arme, an denen das Blut aus den ans Kreuz genagelten Händen quoll und rann; das Wundmal unter dem Herzen, die gekreuzten, vom Eisennagel durchbohrten Füße... Blut, Blut... Amila glaubte bei dem Flackern der Wachskerzen das Blutrieseln zu sehen, und es war ihr, als müßten sich diese ver-zerrten Lippen gleich zu einem Schmerzensschrei öffnen. Sie stand unter dem Banne der Leiden des offinen. Sie stand unter dem Banne der Leiden des Gekreuzigten, dessen übersinnliche Bedeutung als Erlöser ihr verschlossen war. Beeinflußt von der Nervenreizung durch die vorhergegangene Verfolgung war es ihr, als wenn die körperlichen Schmerzen, die dort dargestellt waren, auf sie überstrahlten. Sie fühlte die Wundmale auf ihren eigenen Verschaften. Körper übertragen, an Füßen und Händen bohrten wilde Schmerzen, wie verursacht von den eingedrungenen Fremdkörpern. Sie betrachtete ihre Hände,



Eins aber müssen Sie immer beachten: Auf keinen Fall dürfen Sie mit nassem Körper sonnenbaden, und Sie müssen sich stets vorher gründlich einreiben!

Die Preise sind besonders günstig:

Nivea-Creme in Dosen u. Tuben Fr. 0.50 bis 2.40, Nivea-Öl in Flaschen Fr. 1.75, 2.75

Nivea-Creme und Nivea-Öl werden vollständig in der Schweiz hergestellt durch die CHEM. FABRIK PILOT A.-G., BASEL



Nur NIVEA Creme und - OI enthalten das hautpflegende Euzerit

sie zeigten keine Veränderung. Und als sie sich erheben wollte, versagten die schmerzenden Füße den Dienst. Verstört, wie nach Hilfe suchend, blickte sie um sich. Als endlich das Glöckchen erklang, das die Messe ausläutete und die Gemeinde sich zum Verlassen der Kirche erhob, verließ auch sie das Asyl und folgte mechanisch den Frauen, die sich, Gruppen sondernd, im Quartier zerstreuten. Einer dieser Gruppen schloß sie sich an. Die kühle Nachtluft, die sie wie ein Trank frischen Wassers er-quickte, verlieh ihr allmählich die geistige Klarheit. Wo den Rest der Nacht verbringen? Diese Frage drang auf sie ein. Sie hatte kein Geld bei sich, und zum Verweilen im Freien hatten ihr die beiden Matrosen Lust und Mut benommen.

Du bist spät gekommen, Schwester.» frische Stimme sprach diese arabischen Worte. Amila fand, daß sie ihr galten. «Wie gefällt dir der frische Stimme neue Priester? Ist er nicht ein schöner Mann?» Amila tat es wohl, die junge Stimme zu ver-

Amia tat es wont, die junge Stimme zu vernehmen, sie griff das Gespräch mit Eifer auf. So
schritten sie plaudernd dahin. Nun berührte die
Fremde ihren Arm und flüsterte: «Bleiben wir ein
wenig zurück! Ich habe Sehnsucht nach einer Zigarette. Da vor uns gehen Großmutter und Mutter, die

Als die Fremde die Entfernung für angemessen hielt, zog sie ein Etui hervor, schlug den Gesichtsschleier über den Kopf zurück und bot Amila eine Zigarette an. Mit Behagen sogen sie den Rauch ein. Die Fremde, eine junge Koptin, mit offnen, freund-lichen Zügen, schien an Amila Gefallen zu finden. «Wenn du allein bist, Schwester», hub sie wieder an, so sei jetzt unser Gast und komm dann mit uns auf den Friedhof, den Tag der Toten feiern. Jetzt neh men wir zu Hause nur rasch einen Imbiß und vor Sonnenaufgang sind wir an der Stätte des Friedens.»

«Gerne, wenn deine Eltern es erlauben», nahm Amila erleichtert an. Sie sah sich geborgen. Im beleuchteten Flur des Hauses, das sie nun-

mehr betraten, entschleierten sich die Frauen. Die gestrenge Mutter, der Amila vorgestellt wurde, musterte ihre Züge, nickte freundlich und sprach das Willkomm des Ostens: «Du bist in deinem Haus, Schwester!» Diese Begrüßung wurde ihr auch von den drei Männern zuteil, alt und jung, die zur Familie gehörten. Im Frauengemach, eine Treppe hoch, wurden Tee und Süßigkeiten geboten und nicht ver-schmäht. Inzwischen war vor dem Tore ein Maultierkarren vorgefahren, in dem Sitzteppiche, Blumentöpfe, Proviant, Wasser und Kochgeschirr, sowie ein großer Korb mit Brotfladen verstaut wurden. Auch die Frauen und der Großvater fanden

auf Querbrettern darin Platz. Nach halbstündiger Fahrt durch enge dunkle Straßen, in denen sich noch andere Karren ihnen anschlossen, ließen sie die Stadt hinter sich, der Ausblick in die nächtliche Wüste wurde frei, ihr erfrischender Atem wehte ihnen entgegen. Es leuchteten auch schon die weißen Grabsteine auf in der bleichen anhebenden Mor-gendämmerung. Dort im trockenen Sand der Wüste. die entseelten Hüllen der Kopten seit Jahrhunderten zur ewigen Ruhe gebettet waren, pulste das Leben spät geborener Geschlechter in dem von ihren Urahnen, den alten Aegyptern, übernommenen Kult. In der Beleuchtung der mitgebrachten Windlichter wurden Vorbereitungen wie zu einem Fest getroffen. Immer wieder wandten sich die Blicke nach dem allmählich heller werdenden Lichtstreifen des Ostens, der über den fernen Gebirgen der Libyschen Wüste hing. Endlich war der erharrte Augenschen Wuste hing. Endlich war der ernarrte Augenblick gekommen, Strahlenbündel schossen empor zu den blassen Himmelshöhen, der Rand des Sonnenballs schien den steinernen Wall der fernen Felsmauer in Weißglut zu versetzen, ein Wort fiel murmelnd von jedem Lippenpaar: esch-schems (die Sonne). Der Sonne zugewendet sanken alle in die Knie zum stummen Gebet für die Toten, die der Sonnervalen sieht prohetzillerfür weren. Des gille Sonnengnade nicht mehr teilhaftig waren. Das stille Gebet nahm sein Ende, als sich die Sonnenscheibe vom Bergrand abgelöst hatte, man wandte sich dem Leben zu. Die Gräber erhielten Blumenschmuck, an kleinen Feuern wurde für den Tag und für die Armen gekocht, denen auch die Körbe mit Brot zu-gedacht waren. Mit Ausnahme der jeweils die Küche überwachenden Person, durften sich die an-Kuche überwachenden Ferson, dürften sich die an-deren ihrem Ruhebedürfnis hingeben, sie entschlie-fen bald auf ihren Teppichen. Auch Amila war müde, aber hinter ihren geschlossenen Lidern ha-spelten sich die Ereignisse der letzten Stunden wie Filmepisoden ab, die den Schlaf von ihr fernhielten. Da ward plötzlich eine Vorstellung in ihr wach, die ihr bisher ferngeblieben war und die ihr brennende Pein bereitete. Das gütige Fräulein Eichwald! In welchen Schrecken, in welche zitternde Angst und atemraubende Erwartung hatte sie die mütterliche Dame durch ihre Flucht, durch ihr Ausbleiben versetzt, sie, die sich ihrer Verantwortung bis zur Selbstaufopferung bewußt war!...

Und sicher war auch das Haus des Geheimrats alarmiert worden. Ein tiefes Reuegefühl überflutete ihr Herz, jagte sie auf von ihrem Teppichläger... dort, jenseits des grünen Gürtels des Nilufers lag die Stadt. Die vom werdenden Tage rosig angedie Stadt. Die vom werdenden Tage rosig ange-hauchten Minaretten waren wie Finger, die mah-nend nach oben wiesen, wo die menschlichen Hand-

lungen auf Recht und Unrecht geprüft wurden Leise erhob sie sich. Sie wollte für die Gastfreund-schaft danken, alle waren jedoch in tiefen Schlaf versunken. Sie ging, den Blick nach der Stadt gerichtet, eiligen Schrittes dahin, begegnete Scharen von Armen, die kamen, ihre Spenden am Tag der Vom Afflen, die Ramen, die Spenne warf schon die Schatten des frühen Vormittages, als Amila sich dem Institut näherte. Durch eine Lücke der Lebachbäume sah sie auf dem langen Nordbalkone die Gestalt des Fräuleins von Eichwald auf- und abgehen Amila mußte läuten. Der Boab erkannte sie trotz ihres Schleiers und schrie hinauf zu dem Balkon: «Set Amila gd!» (Amila ist gekommen). Im großen Hause wurde es lebendig. «Amila... Gott sei Dank. ... Wo warst du abscheuliches Kind?» schluchzie Fräulein von Eichwald und hob die kniende und um Verzeihung bittende Amila zu sich empor.

Der Geheimrat hatte einen leichten Fieberanfall gehabt — es war die Zeit der Nilschwelle, die die sonst trockene Luft des Niltales mit Feuchtigkeit schwängerte — und Brigitta hatte darauf bestanden, daß Dr. Hartmann zu Rate gezogen werde. Nun saßen die beiden Herren beisammen im Gespräch über Amila. Kurz nach jener Nacht der Abenteuer war das Lyzeum wieder der Schauplatz eines Vorfalles geworden, in dessen Mittelpunkt neuerdings Amila gewesen war. Dieses Mal jedoch nicht als auslösendes Element, sondern als leidender Teil. Die rückwärtige Partie des Lyzeumsgartens mit seinen Tennisplätzen grenzte an ein noch unverbautes Grundstück, von dem mitunter Steine auf die spielenden Franghi geflogen kamen. Zuweilen zwängte sich auch durch die dem breiten Schmiedeisengitter vorgepflanzten Oleander und Jasminsträucher das Gesicht eines Araberjungen, das grinsend verschwand, wenn das Rackett drohend geschwungen wurde. Amila war angetreten und brachte dem Spiel ihr ganzes Interesse entgegen. Sie hatte eben einen an das Drahtnetz gelandeten Ball aufgenom-men, ihr Gesicht also dem brachliegenden Grund-stück zugewendet, als sie plötzlich Rackett und Ball fallen ließ und mit einem gellenden Schreckensschrei nach einer Stelle der Hecke wies und wie von Furien gejagt, aus dem Viereck mit dem Ausruf flüchtete: «Der Mann, der mich gebissen hat!» Ihre Partnerin blickte nach der Hecke, wo noch für einen Moment lang ein wie von Aussatz zerstörtes lippen-loses Gesicht sichtbar wurde, um dann hinter dem Grün der zusammenschnellenden Zweige zu verschwinden. (Fortsetzung folgt)

GAÉTA 1861 (Fortsetzung von Seite 741)

piemontesischen Truppen erwartet wurde. Schon vor unserer Ankunft hatte sieh die sardinische Flotte vor Mologaëta vor Anker gelegt gehabt, und kaum hatten wir unsere Feldküche in unserem Bivouak aufgeschlagen und die erste Suppe gekocht, so begannen die schwarzen Kolosse auf dem Meere Feuer zu speien. Da war der Appetit bald verschwunden; — man schnallte die Gamellen wieder auf den Tornister. — Aber was war nun zu thun? In's Meer konnten wir nicht springen, um die Schiffe mit dem Bajonett anzugreifen; wir mußten also ruhig warten und zusehen, wie uns die Herren Piemontesen mit ihren Hunetrpffündern beschossen. Da gab es keinen Punkt, hinter dem man einige Deckung hätte suchen können; die schweren Projektile durchlöcherten die Gartenmauern, als ob sie dünne Bretterwände gewesen wären. Ich hatte in den früheren Gefechten oft Blut fließen sehen. Der schmerzvolle Gesichtsausdruck manches todten Feindes schwebt mir noch lebhaft vor den Augen. Mit tiefem Weh erinnere ich mich noch der brechenden Blicke schwer verwundeter Kameraden, die wir auf dem Kampfplatze hilflos zurücklassen nußten. Aber das Alles dauerte nur einen Augenblick; die Aufmerksamkeit der nächsten Minute ward wieder von dem Wechsel des Gefechtes in Anspruch genommen. — Hier aber, inmitten dieser lachenden italienischen Gartenvegetazion, die nur da zu sein scheint, um wieder von dem Wechsel des Gefechtes in Anspruch genommen. — Hier aber, inmitten dieser lachenden italienischen Gartenvegetation, die nur da zu sein scheint, um Jeden, der sie betritt, mit Lust zu erfüllen und das Leben angenehm und lieb zu machen, — hier stehen und sehen, wie neben mir ein Kamerad plötzlich entzwei gerissen wird, dort einer oder zwei zugleich zusammenstürzen, sich mit zerschmetterten Gliedern einige Minuten umherwälzen, bis der sichere Tod ihrer Qual ein Ende gemacht hat, — ruhig zusehen, wie die Sappeure neben den Gefalenen eine Grube aufwerfen, sie eilig hineinlegen und wieder bedecken, und das Alles, während ein Schiff nach dem andern ganz bedächtig Stellung vor dem Ufer nimmt und die sechzig schweren Kanonen einer Breitseite auf uns abfeuert, dann langsam kehrt und mit gleicher Ruhe die andere Seite gegen uns entladet, — das ist fast für die Nerven alter gedienter Soldaten zu stark. — Und wir

mußten drei lange bange Tage und Nächte hier ausharren! Endlich am 4. November Morgens früh rückte eine Colonne Bersaglieri von der Straße von Sessa her an, ihre Plänker uns links und rechts durch die Felder entgegensendend Wir schlugen uns mit den immer mehr Verstärkung erhaltenden Bersaglieri bis gegen Mittag herun; da aber die neapolitanischen Truppen in der Stadt, statt uns Unterstützung zu senden, anfingen nach der Festung Gaëta auszureißen, so vernagelten wir unsere Feldgeschütze, die wir nicht mitnehmen komten, und zogen uns in das Städtchen Mologaëta zurück. Hier konnten wir uns gegen den immer hartnäckiger andringenden Feind halten bis gegen 5 Uhr Nachmittags, dann mußte diese Position ebenfalls aufgegeben werden. Das 3. Jägerbataillon, bei den ich stand, erhielt die ehrenvolle Aufgabe, den Rückzug der übrigen Truppen zu decken.

Die Straße von Mologaëta nach der Festung Gaëta ist etwa eine halbe Stunde lang. Sie zieht sich am Fuße steiler Felsen hart am Meere hin. In Tunordnung, dieht gedrängt wälzte sich der Zug von Soldaten, Kriegsfuhrwerken und Wagen mit Verwundeten bunt durch einander die Straße entlang. Auf den Felsenhöhen rechts der Straße hatten die Bersaglieri schon Posto gefaßt und schossen in den Menschenknäuel hinunter. Die schwarzen Ungeheuer des Meeres begleiteten auf Schußweite mit entsetzlicher Beharrlichkeif den schwerfälligen Marsch der Kolonne und sandten immerwährend Tod in ihre dichten Haufen. An tieferen Stellen, wo sie sich dem Lande mehr nähern durften, warfen sie einen Hagel von Kartätschen in die Flüchtigen. Unser Bataillon hatte Mühe genug, den Apprall der auf der Straße hinterher drängenden Bersaglieri durch einzelne Pelotonfeuer aufzuhalten. Panischer Schrecken ergiff die vor uns her marschirenden Neapolitaner. Alle Disciplin war bei ihnen gelöst. Jeder wollte der Vorderste auf der Flucht sein; jeder folgte nur noch dem Trieb der Selbsterhaltung, und so wurden Fuhrwerke und Wagen mit Verwundeten über die Straße hinunter in das Meer geworfen, oder we eine Stockung im Zugents

Fußgänger über die Straßenmauern hinausgedrückt, und fanden ihren Tod in den Wellen.

Endlich nahmen uns die schützenden Mauern von Gaëta auf. Ein Theil der Truppen, worunter die Fremdenbatail-lone, verstärkten die Besatzung der Festung; der größte Theil der Neapolitaner rettete sich von Gaëta auf römi-sches Gebiet.

Theil der Neapolitaner rettete sich von Gaëta auf römisches Gebiet.

Die Bewohner von Gaëta verließen die Stadt und begaben sich, unbelästigt von den piemontesischen Truppen, in nahe gelegene neapolitanische Ortschaften. Und nun begann die Belagerung der Festung, in welcher sich auch der König von Neapel befand. Die Infanterie hatte wenig Gelegenheit, sich bei der Vertheidigung der Festung zu betheiligen. Wir hatten meistens nur Wachtdienst zu thun. Einige Ausfälle, die wir machten, blieben ohne Erfolg; wir wurden immer wieder von den Bersaglieri in die Festung zurückgeigdt. Die Piemontesen errichteten auf der Landzunge eine Batterie und begannen Bresche zu schießen; gleichzeitig wurde die Festung auch vom Meere aus beschossen. Nach drei langweiligen Wochen versuchten die Piemontesen den Sturm. Sie wurden kräftig empfangen, doch da die Festung wegen Mangel an Lebensmitteln sich gleichwohl nicht länger hätte halten können, wurde kapitulirt. Die Piemontesen besetzten die Festung; wir wurden entwaffnet und nach Rom instradirt. Nach einem mehrwöchigen Aufenthalt in Rom, welchen ich zum Besuch der Kunstsammlungen benützte, trat ich mit mehreren meiner Comilitionen die Heinreise über Civitavecchia im Februar 1861 an. Glücklich erreichte ich nach zweißhriger Abwesenheit mein schweizerisches Vaterland wieder. Mit dankerfülltem Herzen gegen Gott begrüßte ich die lieben Berge meiner Heimat, reich an Erlebnissen und Erfahrungen, und nicht ohne Nutzen für meinen Beruf, denn mein Scizzenbuch birgt manche sammelte. Es war mein treuer Begleiter, als ob es zu meiner militärischen Ausrüstung gehört hätte.»